

Sächsische Dorfzeitung.

Ein unterhaltendes Blatt für den Bürger und Landmann.
Amtsblatt für die kgl. Amtshauptmannschaften Dresden-Altfeld und Dresden-Neustadt,
für die Ortshauptmannschaften Dresden, sowie für die kgl. Forstrentämter Dresden,
Tharandt und Moritzburg.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger Herrmann Müller in Dresden.

Inserate
werden bis Montag,
Mittwoch u. Freitag
Kittig angenommen
und kosten:
die 1 Spalt. Zeile 15 Pf.
Unter Einfaß:
30 Pf.

Inseraten:
Kunstmaler:
Die Anstaltliche
Buchhandlung,
Invalidenanstalt,
Kantinen & Bogen,
Kudolf Hoff,
G. L. Daube & Co.
in Dresden, Leipzig,
Frankfurt a/M.,
G. Kohl, Kasselort
u. f. w.

Nr. 46.

Donnerstag, den 20. April 1899.

61. Jahrgang.

Politische Weltschau.

Deutsches Reich. Am Montag fand auf der Tagesordnung des Reichstages der Gesetzentwurf über eine Schlachtvieh- und Fleischschau. Abg. Dr. Gerstner (Str.) hebt zunächst hervor, daß die Vorlage nicht durch empfehlende Ausführungen des Staatssekretärs eingeleitet und bemängelt sodann die Einzelheiten des Entwurfes, dessen Absicht er im Allgemeinen durchaus billigt. Die Leute auf dem Lande brauche man in der Art der Vorlage nicht zu schüchtern. Wollte man für die Gesundheit der Landleute wirklich etwas thun, so solle man z. B. ein Gesetz gegen die Trunksucht schaffen. In Berücksichtigung des Auslandes gehe das Gesetz zu weit. Wenn die Hauschlachtung unbedingt freigegeben und das ausländische Fleisch richtig behandelt würde, so könne das Centrum dem Gesetze zustimmen. Er beantragt schließlich Vorberatung durch eine Kommission von 21 Mitgliedern. Abg. Graf Lindow (Str.) (konf.) bekennt sich auch nur in sehr bedingter Weise für das Gesetz, dessen einzelne Bestimmungen weit weniger eine Anteilnahme an dem Ergeben der heimischen Landwirtschaft, als eine Folge für das Ausland erkennen lassen, wie sie denn auch den Einfluß des Auswärtigen Amtes verräthe. Die Landwirtschaft sei geneigt gewesen, die Bekämpfung auf sich zu nehmen, wenn nur das auswärtige Fleisch richtig behandelt würde. Aber man habe keine landwirtschaftliche Körperschaft befragt. Die Einfuhr ausländischen Fleisches werde sehr gefördert werden, es bedürfe also einer scharfen Kontrolle, umso mehr, wenn man bedenke, welche Art von Konterben die Amerikaner ihren eigenen Soldaten im spanischen Kriege vorgesetzt hätten: von 100 Proben 18 einwandfrei, 10 zerstückt, 3 giftig und der Rest verwest, verdorben! Die Grenzsperrre dürfe jedenfalls nicht aufgehoben werden. Er empfiehlt ebenfalls eine Kommission von 21 Mitgliedern. Staatssekretär Graf Posadowsky versagt es sich, auf die heftigen Angriffe einzugehen, die das Gesetz außerhalb des Hauses erfahren hat. Die Vorlage verfolge hygienische und veterinärpolizeiliche Zwecke. Jedenfalls habe das Reich das Recht, ausländisches Fleisch derselben Kontrolle zu unterwerfen wie inländisches. Die preussische Regierung habe das Gesetz nicht allein machen wollen, sondern habe sich mit gutem Grunde an das Reich gewandt. Der Entwurf aber sei im preussischen Ministerium einstimmig angenommen. Die zweimalige Beschau, die hier bekämpft werde, beschränke sich auf die Untersuchung des Viehes vor und nach dem Schlachten durch denselben Fleischbeschauer. Die einzelnen anderen

Bedenken würden sich in der stillen Arbeit der Kommission erledigen lassen. Die Einwendungen von agrarischer Seite überraschten ihn. Der Abg. Mendel-Steinfeld habe seinerzeit, als das preussische Abgeordnetenhaus die Fleischschau verlangte, ausdrücklich die obligatorische Fleischschau für das platte Land gewünscht. Abg. Burm (soc.) spricht sich für die Vorlage aus und wünscht, daß auf eine Verschärfung der Kontrolle im Auslande hingewirkt werden müsse. Die weiteren Redner Abg. Sieg (natlib.), Pachnicke (freis. Ver.), Holz (Reichsp.) und Lenzmann (freis. Vp.) sprechen sich im Allgemeinen gegen die Fleischschau bei den Hauschlachtungen und gegen die ungleichmäßige Behandlung der auswärtigen Fleisch-einfuhr aus. Unmöglich dürste die letztere nicht gemacht werden. — Am Dienstag wurde die erste Lesung des Schlachtvieh- und Fleischschau-Gesetzentwurfes durch die Verweisung desselben an eine Kommission beendet.

In der Samoafrage ist nach den Verhandlungen des deutschen Reichstages eine Art von Ruhepause eingetreten. Aus Newyork wird berichtet, daß der Rede des Staatssekretärs v. Bülow über Samoa durch die „Associated Press“ hohe Anerkennung gepollt wird. Die „Newyorker Staatszeitung“ führt in einem Leitartikel aus, die Rede zeige den wohlthuenden Gegensatz der Offenheit und Geradheit der deutschen Politik gegenüber der unklaren Haltung Englands. Die „Evening Post“ sagt, die Rede zeuge von Klarheit, Freimüthigkeit und Selbstachtung. Wenn solcher Geist in Berlin herrsche, so seien keine ernstlichen Wirren zu befürchten. Die „World“ reklamiert Samoa für die Samoaner und verurtheilt die amerikanische Einmischung als erstes Experiment des Jingoismus. Senator Davis, der Vorsitzende des Senats-Ausschusses für auswärtige Angelegenheiten, erklärte in einem Interview, die Wohlfahrt der Welt erheische die Einigkeit Deutschlands, Englands und der Vereinigten Staaten; die gegenwärtige Reibung möge zur Knüpfung dieser mächtigen Dreieit im Interesse des Friedens und der Kultur führen. — Inzwischen wird auch aus London gemeldet, die englische Regierung habe amtlich anerkannt, daß die Deutschen auf Samoa wegen ihrer Handlungen nur von den deutschen gesetzmäßigen Behörden verfolgt werden können. Die britischen Behörden, welche die Festnahme des Deutschen namens Dufnagel veranlaßt haben, sind telegraphisch angewiesen, denselben dem Kommandanten S. M. Kreuzer „Halle“ zur Verfügung zu stellen, was unterdessen auch geschehen ist. Falls nicht schon inzwischen die Unschuld des Benannten außer Zweifel gestellt ist, wird das Verfahren vor dem deutschen Konsulargerichte nach Eintreffen der Oberkommission

in Samoa stattfinden. — Das deutsche Kriegsschiff „Cormoran“, welches aus China nach Samoa unterwegs war, sah sechs Tage auf dem Whirlwindfelsen am Bismarckarchipel fest, kam aber endlich los und ging nach Sidney in Reparatur.

Die Ueberzeugung, daß der Organisationsplan der deutschen Kriegsmarine für die Lebensbedürfnisse Deutschlands noch nicht ausreicht und daß das Mindestmaß, welches er gewährt, in möglichster Schnelligkeit durchgeführt werden muß, verbreitet sich infolge der Vorkommnisse auf Samoa nach Berliner Blättern aus Anlaß der politischen Lage mit zwingender Nothwendigkeit in immer weiteren deutschen Kreisen. Es werden jetzt Stimmen in der Presse laut, die Regierung könne die Verantwortung, fünf Jahre lang keine weitere Verstärkung der Kriegsmarine zu fordern, unmöglich tragen; von anderer Seite wird vorgeschlagen, der Reichstag sollte der Reichsregierung alsbald den vollen Betrag der nach dem Flottengesetz in bestimmten Jahresraten zu verwendenden Kosten für die Durchführung des Flottenplanes zur Verfügung stellen, damit der Ausbau unserer Flotte so beschleunigt werden kann, wie dies die Leistungsfähigkeit der deutschen Verften nur irgend gestattet. Ein solcher Beschluß würde unter den bestehenden politischen Verhältnissen auch moralisch von hoher Bedeutung sein. Finanzielle Bedenken können bei dem sehr günstigen Stande der Reichsfinanzen nicht entgegengehalten werden. — Anderer Meinung sind in dieser Beziehung die „Hamburger Nachrichten“, in denen u. A. zu lesen steht: „Nicht selten begegnet man in Veranlassung der gegenwärtig kritischen Lage der samoanischen Angelegenheiten in deutschen Zeitungen der von Grund aus verkehrten Anschauung, daß ein Staat, wie z. B. heute das Deutsche Reich, im Widerstreite überseeischer Interessen lediglich seine Flotte in die Waagschale zu werfen habe. Das Entscheidende sind vielmehr geschichtliche Wackelkombinationen in Europa. Es ist von vornherein nicht daran zu denken gewesen, daß unsere Flotte unsere kolonialen Interessen im Falle eines Krieges mit einer großen Seemacht hinreichend schützen könne und das ist auch nicht nöthig. Der Kampf um Kolonien ist niemals in den Kolonien selbst entschieden worden; die europäischen Schlachtfelder waren es, wo die Entscheidungen fielen, die Englands Kolonialmacht begründeten und erweiterten, die es England ermöglichten, sich auf Kosten Spaniens, Portugals, Hollands, Frankreichs zu bereichern und auch in Zukunft wird das letzte Wort in kolonialen Streitigkeiten in Europa gesprochen werden. Es wird also die Aufgabe der deutschen Diplomatie sein, bei Zeiten dafür zu sorgen, daß das Reich nicht isolirt dastehe, wenn dereinst auch die Samoafrage erst im Zusammenhange

Feuilleton.

Therese's Glück.

Roman von Jenny Hirsch.

(Nachdruck verboten.)

(28. Fortsetzung.)

„Die Fürsten Dallhoff?“ fragte der Gelehrte und Freyberg tief lachend:
„Schleiden, Sie sind doch unverbesserlich, ich habe Ihnen ja auseinandergelegt, daß Fürst Dallhoff der zweite Gatte der Frau Duhlahy war.“
„Ach ja, ach ja“, entgegnete Schleiden und Direktor Burthard konnte sich nicht enthalten, ihm eine kleine Schilderung der obwaltenden Verhältnisse zu geben, welcher er zwar höflich, aber doch sichtlich gerührt anhörte.
„Geben Sie sich keine Mühe, Herr Direktor“, sagte Freyberg, „mein Freund hat für solche Dinge kein Organ, ich werde ihn mit den betreffenden Persönlichkeiten bekannt machen, das wird wirksamer sein.“
Beide Herren empfahlen sich nach kurzer Frist, um nach Schloß Culdorna zu fahren.
Fürst Dallhoff empfing den Doktor und seinen Freund mit großer Liebenswürdigkeit und bat den letzteren, sich auch in den Garten- und Parkanlagen, wie im Schlosse selbst ganz nach Belieben umzusehen.
„Ich hoffe, Sie werden noch Gelegenheit haben, diese Einladung aus dem Munde der Schloßherrin selbst zu vernehmen“, sagte er hinzu, „augenblicklich ist sie von all' den traurigen Vorgängen, die Ihnen nicht

unbekannt geblieben sein werden, zu tief niedergebeugt, um Fremde sehen zu können.“

Schleiden erklärte, mit der ihm durch den Fürsten ertheilten Erlaubniß vollkommen zufrieden zu sein und machte sich diese auch ausgiebig zu nuge.

Vom Morgen bis zum Abend war er auf den Werken, in den Gruben, in den Forsten und auf den Feldern, nicht minder fleißig besuchte er aber Schloß Culdorna und dessen Umgebung. Wenige Tage waren erst vergangen, da kannte ihn Jung und Alt und die Kinder, welche sonst Fremden so scheu aus dem Wege gingen, kamen, sobald sie ihn erblickten, herbeigelaufen und reichten ihm die Hände.

Auch Therese, welche ihm einmal im Park begegnet war, hatte ihn einer freundlichen Anrede gewürdigt und Fräulein Dreili machte sogar lange Spaziergänge mit ihm. Die Diener im Schlosse ließen ihn ungehindert aus- und eingehen, wenn er sich in den jetzt öde und unbenutzt stehenden Prachtträumen umhauen wollte. Es war Niemand, der dem freundlichen, bescheidenen und dabei ein wenig linkschen Mann nicht von Herzen gern Rede und Antwort ertheilt hätte. Hörte er selbst doch auch mit unermüdlicher Geduld die Erzählungen der Leute an, die sich zumeist um den räthselhaften Tod der Fürstin, die Schuld oder Unschuld des Landraths Cunio und die Verzweiflung des armen gnädigen Fräuleins in endlosen Wiederholungen drehten.

22. Kapitel.

Dora Cunio war nach Tarnowitz zurückgekehrt und lebte dort einsam mit ihren beiden Dienstmädchen,

die Jedem, der es hören wollte und das waren so ziemlich sämtliche Bewohner der Stadt, erzählten, ihr armes Fräulein sei in Culdorna nicht gut behandelt worden. Sie würde auch von Tarnowitz fortgehen, wenn sie nicht in der Nähe des Bruders bleiben wolle, obwohl man ihr nicht gestatte, ihn zu besuchen.

Es war in der That im großen Schlosse zu Culdorna kein Raum mehr für Dora, oder besser, sie kam sich daselbst überflüssig vor. Therese hatte ihre Dreili und zwischen ihr und dem Fürsten hatte eine völlige Ausöhnung stattgefunden, wenn überhaupt eine Spannung bestanden hatte. Sie ipfeiten jetzt wieder gemeinschaftlich zu dritt mit Fräulein Dreili, auch Freyberg und sein Freund Schleiden waren schon einmal ihre Gäste gewesen. Mehr als ausreichende Gründe für Dora, solchen Wahlzeiten fern zu bleiben.

Es waren indeß noch andere Dinge vorgekommen, die nicht nur Dora verstimmten, sondern auch bei anderen Leuten Verwunderung erregten. Bei dem Berhör, das Landrichter Weber neuerdings mit allen Schloßbewohnern angestellt, hatte Therese ihre Aussagen in einer so eigenthümlich zurückhaltenden Art gemacht, daß sie beinahe für eine Belastung des Landraths gelten konnten.

Dagegen schien sie Fürst Dallhoff ihr rückhaltloses Vertrauen zugewendet zu haben. Als er ihr Andeutungen gemacht hatte, daß es für ihn doch wohl angeeignet sei, Culdorna zu verlassen, hatte sie ihn dringend gebeten, das Schloß ganz wie zuvor als seine Heimath zu betrachten und ihr als Freund und Berather zur Seite zu stehen. Sie hatte sogar den Oberdirektor Burthard, als er sie um eine Unterredung bitten ließ,